



Meister seines Fachs

Opera Rara – der Name ist Programm. Und diese Produktion hat etwas von einer wissenschaftlichen Arbeit an sich. So der akribische Einführungstext von Jeremy Commons. Das Wichtigste daraus in Kürze: „Maria di Rohan“ basiert auf einem Libretto von Salvatore Cammarano, das wiederum auf ein Schauspiel von Lockroy und Badon zurückgeht. Uraufgeführt 1843 am Wiener Kärntnertortheater, ist der Dreiakter eine der letzten Opern Donizettis und präsentiert ihn auf der Höhe seiner melodischen Erfindungskraft: Jede Note entspringt direkt dem psychologischen Zustand der Person, die sie singt. Zugleich weisen auch Harmonik, Instrumentation und Dramaturgie den Komponisten als Meister seines Fachs aus.

Doch die Produktion hat auch ihre kulinarischen Seiten, und dafür sorgt vor allem das Orchestra of the Age of Enlightenment: Seine Mitglieder beherrschen ihre historischen Instrumente mit solcher Selbstverständlichkeit, dass man sie als solche kaum wahrnimmt, und wenn, dann nur positiv, etwa das herrliche Hornquartett mit Stopftönen und das delikate Englischhorn-Solo im dritten Akt. Die Sängerbesetzung ist gemischt, der Riccardo von José Bros sehr hell, offen, direkt und manchmal penetrant. Krassimira Stoyanova gefällt in der Titelpartie mit überlegener Technik, eleganten Portamenti und einem schnellen, nicht zu weit ausschwingenden Vibrato, aber sie setzt es zu eintönig-schematisch ein. Christopher Purves zeigt hingegen als Enrico, wie man sich auch mit weniger opulentem Material in die Herzen singen kann, mit stimmдарstellerischer Glaubwürdigkeit nämlich.

Wiederum sehr wissenschaftlich sind die tönenden Appendizes, die Änderungen überwiegend anlässlich einer Pariser Aufführung dokumentieren.

Jörg Hillebrand

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Donizetti, Maria di Rohan; Krassimira Stoyanova u. a.; Orchestra of the Age of Enlightenment, Mark Elder (2009); Opera Rara/Note 1 2 CD 792938004426 (120')

Mittelalter

Das Libretto, das Paul Le Flem für seine Kammeroper „Aucassin et Nicolette“ (1909) verfasste, geht auf eine französische „Chantefable“ aus dem 13. Jahrhundert zurück. Aucassin, der christliche Ritter, liebt die schöne Sarazenin Nicolette. Nach allerlei genretypischen Irrungen und Wirrungen, gegen den Widerstand von Aucassins Vater, nach Gefangenschaft, Flucht, Entführung, Schiffbruch und dergleichen Prüfungen mehr sind die Liebenden am Schluss vereint. Natürlich stellt sich heraus, dass Nicolette die Tochter eines Königs ist und so ihres Geliebten würdig.

Die farbige Geschichte hat der Bretoner Le Flem nicht minder farbig in Musik gesetzt, in einer an Debussy erinnernden, harmonisch sehr reichen Tonsprache, in der bisweilen ein gewisser modaler Einschlag für mittelalterliches Kolorit sorgt. Werke wie Saties „Ogives“ grüßen aus der Ferne. Die drei kurzen Szenen sind durchkomponiert, Leit motive sorgen für die musikalische Verklammerung, während die Partien der Protagonisten hauptsächlich rezitativisch gestaltet sind. Das ist alles kurzweilig und schön zu hören, zumal die Geschichte durch zahlreiche Erzähler-Episoden handlich zusammengefasst vorge tragen wird. Die Erzählerpartie ist wie die bescheidene Orchesterbesetzung mit Streichern, Klavier, Orgel und Harfe freilich der Tatsache geschuldet, dass diese Fabel für ein Puppen-Schattenspiel komponiert wurde.

Die Aufführung lässt kaum Wünsche offen. Delphine Haidan ragt als souveräne Erzählerin aus dem Ensemble heraus, und das Orchester lässt durch sein engagiertes Spiel beinahe vergessen, dass hier kein Wagner'scher Klangapparat am Werk ist.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Le Flem, Aucassin et Nicolette; Delphine Haidan, Stanislas de Barbeyrac, Mélanie Boisvert u. a., Solistes de Lyon, Orchestre des Pays de Savoie, Nicolas Chalvin (2011); Timpani/Note 1 CD 3377891311889 (42')



Originell

Erich Wolfgang Korngold galt in Europa lange als marginaler Spätromantiker; heute entdeckt man in ihm eine wichtige Stimme des 20. Jahrhunderts. Schon als „Wunderkind“ komponierte er erstaunlich fortschrittlich; mit 25 war er der am meisten gespielte lebende Komponist – nicht nur dank seiner 1920 uraufgeführten Oper „Die tote Stadt“. Nach dem Zweiten Weltkrieg wollte er weg aus dem Exil in Hollywood, er hoffte auf Anerkennung als ‚seriöser‘ Komponist zu Hause. Doch die Rückkehr nach Europa, speziell Wien, war wenig erfolgreich, auch wenn die Wiener Philharmoniker unter Furtwängler 1950 seine „Symphonic Serenade“ aufführten. Er galt als veraltet, galt damals doch die Maxime: „Schöne Musik macht dumm...“ Mit seiner „Stummen Serenade“ schien er seine Kritiker zu bestätigen: Eine Aufführung 1951 am Rundfunk in Wien sowie die szenische Uraufführung 1954 in Dortmund fielen bei den Rezensenten durch. In der Tat wirkt die Handlung – eine Verwechslungskomödie aus Neapel um 1820, in der ein liebeskranker Schneider es sogar kurzfristig zum Ministerpräsidenten bringt – eher albern. Doch die Orchesterbesetzung (zwei Klaviere, Celesta, zwei Violinen, Violoncello, Flöte, Klarinette plus Tenorsaxophon, Pauken, Schlagwerk und eine Hinterbühnentrompete) ist originell. Und die musikalische Erfindung fließt üppig, wenngleich ihr Gestus zurück in die 1920er Jahre weist und das Werk sich nicht zwischen Oper, Operette, Revue, Kabarett entscheiden kann. 2009 brachte die Young Opera Company in Freiburg eine sympathisch ambitionierte Aufführung dieser Komödie heraus, der sich diese Einspielung verdankt.

Gerhard Persché

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Korngold, Stumme Serenade; Sarah Wegener, Birger Radde, Frank Buchwald, Werner Klackow, Anna-Lucia Leone, Sebastian Reich, Wolf Aschmoneit, Kerstin Manz, Julian Hollerbach u. a., Holst-Sinfonietta, Klaus Simon (2009); CPO/JPC 2 CD 761203748525 (119')



Überfällig

Die dreiaktige Oper „Dialogues des Carmélites“ liegt eigenartig quer im Bühnenschauspiel von François Poulenc, das sich vorgängig doch hauptsächlich durch Werke der leichteren Muse auszeichnete. Und eine Art Fremdkörper ist sie auch in der Opernlandschaft insgesamt – ein Werk fast ohne Handlung, ohne Liebesgeschichte und ohne Eros, ein Werk, das ganz dem Konversationston verpflichtet ist und sozusagen aus der Sprache seine dramatische Energie zieht. Was nicht heißt, dass die Musik zweitrangig wäre, ganz im Gegenteil: Auch sie ist zwar stark der Sprache verpflichtet, entwickelt aber immer wieder ein Eigenleben und eine Eigendynamik mit Klängen und Rhythmen, die in exquisiter Differenziertheit gleichsam den atmosphärischen Raum des ganzen Werks erschaffen.

Eine brauchbare Neueinspielung war längst überfällig – hier ist sie. Mit Bertrand de Billy steht in diesem Mitschnitt, der sich aus zwei Aufführungsserien am Theater an der Wien zusammensetzt, ein sehr wissender Dirigent am Pult des ORF-Radio-Symphonieorchesters Wien. Mit bewundernswerter Souveränität faltet er die Partitur in Klänge auf, hochdifferenziert, subtil ausgewogen und wunderbar transparent. Die Sängerinnen und Sänger halten auf hohem Niveau mit. Deborah Polaski ist für Madame Croissy nahezu eine ideale Besetzung, Sally Matthews hat innige, aber auch rebellische Töne als Blanche. Jean-Philippe Lafont strahlt als Marquis nicht nur stimmliche Autorität aus, und Heidi Brunner (Madame Lidoine) und Michelle Breedt (Mère Marie) ergänzen das Ensemble ebenfalls rollendeckend. Eine beeindruckende Begegnung mit einem bedeutenden Werk.

Werner Pfister

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Poulenc, Dialogues des Carmélites; Deborah Polaski, Heidi Brunner, Michelle Breedt u. a., Arnold-Schoenberg-Chor, ORF-Radio-Symphonieorchester Wien, Bertrand de Billy (2008/2011); Oehms/Naxos 2 CD 4260034869318 (145')

Vom Bombast befreit

Carl Orffs „Carmina burana“ sind von solch urtümlicher Wucht, dass ihnen nicht einmal eine klangliche Abspeckung etwas von ihrer Kraft nehmen kann. Für den Gebrauch in „Schulen und Musik-Vereinigungen“ fertigte Orffs Schüler Wilhelm Killmayer 1956 eine Fassung mit Schlagwerk und zwei Klavieren an, der Meister gab der Reduktion seinen ausdrücklichen Segen.

Seltsamerweise fehlt dem Hörer beim Verfolgen dieses Arrangements nur wenig. Eher schon ist man erleichtert, ein Riesenorchester endlich von chronischer Unterforderung befreit zu wissen. Erst recht fehlt nichts, wenn die Killmayer-Fassung so dargeboten wird wie unter Rolf Becks Leitung vom Chor des Schleswig-Holstein-Musikfestivals, den Önder-Schwestern an den Klavieren und Martin Grubinger und seinen Schlagzeugfreunden (wobei diesmal Schlagzeugathlet Martin Grubinger von chronischer Unterforderung gepeinigt worden sein dürfte). Noch spannungsgeladener, beweglicher, federnder kommen diese „Carmina“ daher, in der klanglichen Verschlingung fast kammermusikalisch zugespitzt. Der Chor ist glänzend eingestellt, agiert präzise und klangschön; stark sind auch die Solisten, mit beeindruckender Tiefe etwa die Sopranistin Simona Saturová, wunderbar geschmeidig der Bariton Dominik Köninger. Die „Carmina“ mal nicht als schwergängige Klangmaschinerie, sondern vom Bombast befreit: Man entdeckt Orffs Hit-Stück neu und ist überrascht, wie elegant es klingen kann. Da dürfte auch Martin Grubinger seinen Spaß gehabt haben – auch wenn es für ihn kaum etwas zu spielen gab.

Clemens Haustein

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Orff; Carmina burana, Fassung von W. Killmayer; Beck, Saturová, Bruns, Köninger, Martin Grubinger & Friends, Klavierduo Önder, Schleswig-Holstein-Festival-Chor (2011); Sony CD 886979951129 (62')



Schütz Geistliches Chorwerk

Dresdner
Kammerchor

Hans-Christoph
Rademann



CAR 83239

CAR 83232 (2 CD)



CAR 83237

CAR 83238 (SACD)



note 1
music
note 1 music gmbh

Carl-Benz-Str.1 · 69115 Heidelberg
Tel 06221 / 720351 · Fax 06221 / 720381
info@note-1music.com · www.note-1.de

Muss es sein?

Zu Anfang scheint es so, als wichen die beiden DVD-Produktionen von der gewohnten Konzertfilmästhetik ab: Während des Vorspanns zu Haydns „Schöpfung“ umkreisen wir die Grote Kerk inmitten der Festungsstadt Naarden aus der Vogelperspektive; bei Beethovens „Missa solemnis“ zeigt uns die Kamera ein paar hübsche Impressionen aus Lissabon. Aber das war's dann auch schon mit den Überraschungen. Ansonsten folgen die beiden Produktionen unter Leitung von John Nelson den üblichen Mustern solcher Aufzeichnungen: Der Bildschnitt wechselt behutsam zwischen Totalen und Großaufnahmen von Chor, Orchester, Dirigent und Solisten. So richtig originell wirkt die visuelle Umsetzung also nicht. Und auch musikalisch bewegt sich das meiste auf einem handwerklich hohen Niveau, ohne in dem Maße zu fesseln, wie es etwa den Vergleichs-(Audio-)Aufnahmen von McCreesh, Harnoncourt oder Gardiner gelingt. Mit dem Chamber Orchestra of Europe hat Nelson zwar ein großartiges Orchester für die „Missa solemnis“, und mit Tamara Wilson eine hervorragende Sopranistin, aber dagegen fallen der Bass und auch der Gulbenkian-Chor deutlich ab. Außerdem klingt die Textartikulation



mit ihren überstarken Neben- und Endsilben („ChrisTE, EleiSON“) mitunter geholt.

Bei der Aufnahme der „Schöpfung“ singen Werner Güra und Lucy Crowe sehr schön. Dafür passt das gelegentlich etwas scharfe Vibrato von Lisa Milne nicht ins schlanke Gesamtbild. Dass die Kolleginnen vom Niederländischen Rundfunkchor ihr dabei auch nur mäßig begeistert zuschauen, wirft die Frage auf, ob die optische Ebene hier wirklich ein Zugewinn ist – zumal die Synchronisierung von Bild und Ton bei beiden DVDs einen Sekundenbruchteil verrutscht ist.

Marcus Stäbler

Szene	★★
Musik	★★★
Bild/Klang	★★★★

Haydn, Schöpfung; Werner Güra, u. a., Netherlands Radio Choir and Chamber Philharmonic, John Nelson (2010); SDG/HM DVD 880242793782 (182')

Beethoven, Missa solemnis; Tamara Wilson, u. a., Chamber Orchestra of Europe, Gulbenkian Choir, John Nelson (2010); SDG/HM DVD 880242793584 (145')

Zu pauschal

Guldene Festlichkeit vermittelt der Saal des Wiener Musikvereins mit seinen prachtvollen Kristalllüstern, die optisch einstimmen auf ein besonderes Konzerterlebnis. Die Konzerte, die Rudolf Buchbinder im Mai 2011 mit den Wiener Philharmonikern in dem offensichtlich ausverkauften Saal gegeben hat, können als Bilanz einer jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit Beethoven gesehen werden.

Auf der Habenseite dieser Mitschnitte ist auch die Kameraregie zu erwähnen, die geschickt zwischen Solist, den Orchestergruppen oder dem ganzen Orchester wechselt und stets das musikalische Zentrum fokussiert. Wie bereits in seiner neuen Gesamteinspielung der Beethoven-Sonaten überzeugt Buchbinder durch eine formal klare Interpretation. Stets weiß er genau, mit welcher Intensität jede Phrase zu spielen ist. Hier wird wirklich nichts dem Zufall überlassen, und es



ist eine Freude, zu erleben, wie Buchbinder und die differenziert musizierenden Philharmoniker miteinander kommunizieren und sich gegenseitig die „Bälle zuspielen“. Wie Buchbinder in den Orchesterexpositionen der Einleitungssätze des ersten und dritten Konzerts dramatische Akzente zu setzen versteht und wie er diese Impulse dann mit dem Klavier aufgreift, das ist schon eine Klasse für sich. Vor allem auch in den langsamen Sätzen des C-Dur- und G-Dur-Konzertes erreicht er eine bewegende Innerlichkeit, wobei die allzu polternden Schlussätze diese subtile Wirkung wieder abschwächen. Schade, dass Buchbinder überhaupt in den Finalsätzen zu pauschal agiert, zu sehr auf überrumpelnden Effekt setzt. So verspielt er sich zum Schluss leider selbst die Aufnahme in den Olymp der großen Beethoven-Interpreten.

Frank Siebert

Szene	★★★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Beethoven, Klavierkonzerte; Rudolf Buchbinder, Wiener Philharmoniker (2011); Cmajor/Naxos 2 DVD 814337010881 (187')

Rudolf Buchbinder

Das Repertoire des österreichischen Pianisten Rudolf Buchbinder ist breit gefächert. Vor allem aber liebt er die Werke Ludwig van Beethovens, die er in aller Welt spielt. Im letzten Jahr widmete ihm FONO FORUM ein großes Porträt (siehe FF 7/11).

Foto: Mario Felix Vogt



Rudolf Buchbinder

Heruntergeleiert

Das Programm des Konzertes vom 12. Mai 2009 in der Hamburger Laeiszhalle, das auf dieser DVD verewigt ist, ist apart und in der Zusammenstellung auch sehr stimmig. Nur der zeitgenössische Beitrag, Peter Ruzickas „Fünf Bruchstücke“ von 1984/87, fällt aus dem Rahmen.

Frederick Delius' Intermezzo aus der Oper „A Village Romeo And Juliet“ kommt hier etwas hölzern herüber, weil den schönen Bläuersoli die Unterfütterung durch die Streicher fehlt. Strauss „Vier letzte Lieder“ geht Tate recht handfest an, was zu Nina Stemmes robustem Vortrag mit starker Stimme und reichlich Vibrato passt – an gestalterische Raffinesse, subtile Vokalfärbung und verinnerlichten Vortrag, wie sie Schwarzkopf, della Casa oder Janowitz geboten haben, darf man dabei besser nicht denken.

Bezüglich Schuberts „Unvollendeter“ brüstet sich Tate im Begleittext, dass seine



Interpretation „sicher anders klingt als die gängigen“. Leider trifft das zu: So hat noch niemand dieses Werk entstellt. Der erste Satz erscheint durch willkürliche Temposprünge völlig zerfahren, den zweiten dirigiert Tate in Negierung des von den Pizzicato-Achteln markierten Pulses auf ganze Takte, so dass das Andante schneller erscheint als das vorangegangene Allegro und der Eindruck eines heruntergeleierten Walzers entsteht. Bei aller Sympathie – für diese Aufführung gibt es keine mildern Umstände.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★
★★★

Tate in Hamburg; Nina Stemme, Hamburger Symphoniker, Jeffrey Tate (2009); Rondeau/Naxos DVD 4037408050029 (83' + Porträt Jeffrey Tate 52')

Nach Hause

Heimat war für Mauricio Kagel stets eine besonders ambivalente Angelegenheit, ebenso wie die musikalische Tradition, auf die sich der Komponist seit den siebziger Jahren so geistreich wie poetisch bezog. „Zu Hause“ sei vor allem dort, wo man am besten arbeiten kann, gibt Kagel gleich zu Beginn dieser eindringlichen Dokumentation kund und erteilt damit falscher Nostalgie und Sentimentalität sogleich eine Abfuhr.

Zu seinem 75. Geburtstag kehrte der umtriebige Kosmopolit, der 1957 nach Köln übersiedelte, an seinen Geburtsort Buenos Aires zurück. Nicht nur, um sich beim dortigen Kagel-Festival feiern zu lassen, sondern um zu arbeiten, will heißen, mit einigen Ensembles ausgewählte Kompositionen einzustudieren. Davon handelt dieser Film.

Die atmosphärisch dichten und intimen Bilder des argentinischen Filmemachers Gastón Solnicki zeigen Kagel also vor allem beim Proben, mit viel Lokalkolorit und Gespür für die Menschen, die dort leben und musizieren. Ein ungeheuer wacher und warmherziger Künst-



ler ist da zu sehen, der die Spannungen von Tradition und Moderne, Leben und Kunst in wunderbare Musik transformiert hat, was hier in sehr schön ausgewählten Fragmenten offenkundig wird. Man hat das Gefühl, dass Kagels Kommunikation mit den jungen Musi-

kern mehr über Kagel und seine Musik sagt als tausend Texte und Pamphlete.

Als einem der letzten Dokumente vor dem Tod des Komponisten im Jahr 2008 kommt diesen Aufnahmen besondere Bedeutung zu. Es ist allerdings schade, dass man der Intensität des Films von Produzenten-Seite nicht mit einer etwas üppigeren Ausstattung (kein nennenswertes Booklet, kein Bonus-Material ...) entsprochen hat.

Dirk Wieschollek

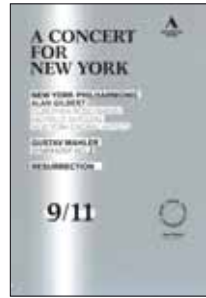
Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★★

Kagel, Süden; Ensemble Süden, Compagnia Oblicua, Divertimento-Ensemble u. a., Regie: Gastón Solnicki (2008); Kairos/HM DVD 9120010281761 (67')

Mahler für 9/11

Das „Konzert für New York“ am Vorabend des 10. Jahrestags der Anschläge auf das World Trade Center war ein großes, emotionsgeladenes Event. An die 2.500 Zuhörer erlebten das Gedenkkonzert in der Avery Fisher Hall, weitere tausend verfolgten es draußen unter freiem Himmel vor Lautsprecherboxen und einer Großbild-Leinwand.



Kaum ein Werk wäre für diesen Anlass besser geeignet gewesen als Mahlers „Auferstehungs-Sinfonie“, die alle Aspekte des Lebens beschwört, mit der „Totenfeier“ als Anfangssatz und der Auferstehungs-Vision des Finales – ein Werk, zu dem das Orchester ein besonderes Verhältnis hat. Mahler selbst stellte es 1908 hier vor, und Leonard Bernstein, der große Mahler-Prophet, dirigierte viele unvergessliche Aufführungen, darunter 1963 zum Gedenken an den zwei Tage zuvor ermordeten Präsidenten J. F. Kennedy.

Nun verfügt Alan Gilbert, der heutige Chefdirigent, weder über das Charisma noch über die dirigentische Ausstrahlung eines Bernstein. Er ist ein solider Handwerker, dem unter großem körperlichen Einsatz eine insgesamt sehr ordentliche Aufführung gelingt, die von dem engagierten Spiel der New Yorker Philharmoniker mit ihren brillanten Bläser-Solisten getragen wird. Michelle DeYoung gestaltet ihren Part eindringlich, Dorothea Röschmanns Stimme wirkt für das engelsgleiche Sopransolo ein wenig irdisch, der Chor agiert angemessen. „Mahler-Magie“ ereignet sich gleichwohl nicht – was auch an den eingblendeten Impressionen liegen mag. Bilder von herumlaufenden oder handyfotografierenden Leuten braucht man zu dieser Musik ebenso wenig wie Straßenverkehrs-Szenen oder den Blick auf die Skyline von Manhattan.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★
★★★

A Concert For New York – Mahler: Sinfonie Nr. 2 „Auferstehung“; Dorothea Röschmann, Michelle DeYoung, New York Choral Artists, New York Philharmonic, Alan Gilbert (2011); Accentus/Naxos DVD 4260234830217

Habanera aus der Telefonzelle

Ungebrochen ist die Lust der Regisseure, die Dauerbrenner des Opern-Repertoires auf die Bühne zu bringen. Nicht immer kommt dabei etwas Spektakuläres heraus – aber wenn das Timing stimmt, ist der Opernabend gerettet. Nicht nur im Theater, sondern auch vor dem heimischen Fernseher. Manuel Brug hat die neuesten DVD- und Blu-ray-Produktionen gesichtet.

Sie ist weit gereist, diese „Carmen“ von Calixto Bieito, die erstmals 1999 in Perelada herauskam. Sie weist alle Tugenden auf, die den vorgeblichen Skandalregisseur auszeichnen: eine provokant-fragende Haltung gegenüber dem Stück, Verknappung, Gegenwärtigkeit, direkte, dichte Personenführung. Aber alles Spekulative, Blutige, Offensive fehlt hier. Deshalb wurde sie seine meistgespielte Produktion und ließ sich prima mit Stars in Barcelona aufzeichnen. Marc Piollet dirigiert einen ruppigen Bizet, dem fast alle Rezitative abhandengekommen sind, doch die Stimmen dominieren. Die bittere, nicht mehr junge Carmen der als wirkungsbesusste Singschauspielerin vorzüglichen Béatrice Uria-Monzon trällert ihre Habanera

mustergültigen Musiktheater-Zwilling für das Heimklangkino sprechen. Für Nikolaus Lehnhoff, den gemäßigt internationalen, genau in die Partitur blickenden und stets stimmig besetzenden Spielmacher, sind weder „Salome“ noch „Elektra“ Neuland. Doch jedem Opernanfänger (und nicht nur diesem) kann man diese Aufzeichnungen aus Baden-Baden und Salzburg der beiden Richard-Strauss-Kracher nur empfehlen. Nicht nur Schnitt, Bild und Ton sind stimmig, hier bekommt man zeitgemäße Interpretationen mit den besten Künstlern von heute, dabei klassisch genaue, die Stücke nicht überfordernde Regiesichtweise, und mit starken, nie auftrumpfenden Dirigenten, die aus dem Deutschen Symphonie-Orchester und den

Gegentöne liefert. Meisterlich ist das komponiert, und meisterlich wird das hier zu intensivem Bühnenleben erweckt.

Verdis Violetta Valery wird höchstens noch von Franco Zeffirelli in Samtkissen ertränkt. Meist wird die Traviata, die vom Weg Abgekommene, heute als unsentimentales Working Girl gezeichnet, das seinen Körper verkauft, aber in einer materialistischen Gesellschaft als Einzige zu Gefühlen fähig ist. Die Hure als moderne Heilige, gezeichnet von der Krankheit zum Tode. Kaum anders geht nun der inzwischen ziemlich zahnlose Regiewüterich Peter Konwitschny vor, der sie in Graz in Szene gesetzt hat, im roten Kleid, mit schwarzer Perücke, immer an der Rampe. Damit erobert er sich kaum deuterisches



nera in der Telefonzelle, auch der schnell außer sich geratende, aber seinen bisweilen ausfransenden Tenor diszipliniert im Griff habende Roberto Alagna als José kommt ebenfalls keinen Takt früher. Zwei einander Verfallene in einem gewalttätigen Spanien der grauen Franco-Jahre, das wird auf der nackten Bühne unter der Peitschenlampe, mit ihren sexgeilen Männern und selbstsicheren Frauen besonders deutlich. Am Ende wollen eigentlich beide nur noch den Tod. Selbst der auftrumpfende Erwin Schrott als Macho-Escamillo und die zähe Marina Poplavskaya, deren Sopran in der Höhe schnell verhärtet, bleiben da Randfiguren. Packendes, erotisches Theater mit den richtigen Sängern – eine der besten „Carmens“ zum gebannt Zuschauen.

Ein Komponist, ein Regisseur, zwei sich schwesterlich ergänzende Opern, beide vorzüglich in Bild und Ton aufgezeichnet: Das ist selten, man mag von einem

Wiener Philharmonikern alle Klangtugenden herauszukitzeln verstehen. Wo Stefan Soltesz mit mehr Schmach die Prinzessin aus Judäa der kindlich-monochromen Angela Denoke tanzen lässt, da meißeilt Daniele Gatti im schiefen Betongemäuer des Palasthinterhofes von Myke-

Operntypen von heute: Working Girl und Cowboy-Animateurin

ne schroffe Tonflächen. Eine zeitlos moderne Antike spricht hier zu uns, mit verwüsteten, doch immer fesselnden Frauen: der abgehalfterten Herodias der mit Genuss grellen Doris Soffel und der elegant-abgefeimten Klytämnestra Waltraud Meiers. Alan Held ist ein rauer Jochanaan, René Pape ein Brummbar von Orest, Irène Theorin eine stählern klanggewitternde Elektra, der die anrührende Chrysothemis von Eva-Maria Westbroeck warme

Neuland, und mag auch Marlis Petersen eine berückende Kamerapräsenz entfalten, das tun andere Sängerinnen mit blühenderen, vielfältiger abgeschatteten Stimmen auch. Die Petersen bleibt ein deutsches Mädel, das macht sie nicht schlecht, aber sonst rechtfertigt eigentlich wenig diese Stadttheater-Variation auf DVD.

Von den Schwierigkeiten mit Verdi erzählt jede Inszenierung der kruden, grausamen Spanien-Oper „La forza del destino“ mit ihren seltsamen Handlungsschnitten, einer grandiosen, aber wenig ausbalancierten Musik zwischen Offenbach-tänzelnder Kriegsverhöhnung und tiefer Glaubensempfase. David Pountney hat vor vier Jahren in Wien versucht, das Grelle in Bilder zu bannen, aber die Cowboy-Animateurin Preziosilla (eine in jeder Hinsicht scharfe Naja Krasteva) mag nicht so recht in das aseptische Set passen,

der vokal einigermaßen prächtige Alvato des schauspielerisch unbegabten Salvatore Licitra (für den diese DVD zum allzu frühen Vermächtnis wurde) steht der intensiven, feinsinnig ihren Wagner-Sopran auf Italo-Schwingungen bringenden Nina Stemme gegenüber. Hilflöse Videos, ein rotierendes Gerüst, geschäftige Chöre und ein zwischen Routine und Beteiligung pendelnder Zubin Mehta lassen die Variante gleichwohl als eine der erträglicheren einer wohl kaum befriedigend zu realisierenden Oper erscheinen.

Bleiben wir in Wien. Dort hat man vor Kurzem wieder mal eine Barockoper im Haus am Ring gespielt, Händels farbenprächtige „Alcina“. Darmsaitenprofi Marc Minkowski schwelgt in feinen Valeurs am Pult seiner ihm blind folgenden Musiciens du Louvre. Anja Harteros führt in der Titelrolle eine ordentliche, aber nicht wirklich engagierte Besetzung an, gegenüber ihrer Münchner CD-Einspielung bleibt sie kühl und marmorpoliert. Ves-



selina Kasarova's Intonationsprobleme samt ewigem Tonanschleifen von unten verleiden einem den Ruggiero. Toll ist der Sängerknabe Alois Mühlbacher als seinen Vater suchenden Oberto. Adrian Nobles banale Regie verweigert sich allen Affekten dieses Zaubereinendramas um Alter und Liebeszwang und langweilt spätestens mit ihrem Als-Ob in einem georgianischen Salon zwischen Plastikgrün und Polsterstühlchen.

Vollkommenes Barockopernglück ist hingegen in einer Pariser Aufführung von Vivaldis „Orlando furioso“ zu erleben. Nicht nur bringt es der akkurat-feurige Jean-Christophe Spinosi am Pult seines Ensemble Matheus fertig, den Erfolg seiner gefeierten CD-Einspielung von 2004 zu wiederholen, eine in den Schlüsselrollen identische Sängercrew intensiviert das auf der Szene noch. Marie-Nicole Lemieux steigert sich als orgelnder Orlando in Wahnsinn und Persönlichkeitsspaltung,

Jennifer Lamore als alternde Alcina bringt es anrührend fertig, vokale Abnutzungserscheinungen in Charaktergröße umzuformen. Ruggiero wird von Philippe Jaroussky mit galanter Sensitivität in seiner herrlichen Flötenarie ausgestattet, er kann aber auch flackernde Zornesattacken reiten. Herrlich Verónica Cangemi (Angelica), die erdig klingende Romina Basso (Medoro) und die sinnlich strömende Kristina Hammarström (Bradamante). Regisseur Pierre Audi passt sich traumsicher szenisch in diesen so luxuriösen wie stimmigen Rahmen ein. Patrick Kinmonth's Schwarz-Weiß-Fotos eines venezianischen Palazzo-Salons fächern sich bisweilen zum Irrgarten einer barocken Kulissenbühne auf oder stehen auf dem Kopf; Stühle und Lüster vergrößern sich. Die Menschen in ihren wie prächtige Panzer wirkenden, aber monochrom grauen Kostümen scheinen trotzdem nackt und allein gelassen. Aus einer Charakterkomödie wird so ein düster verschattetes Beckett-Endspiel.

Manuel Brug

Bizet, Carmen; Béatrice Uria-Monzon, Roberto Alagna, Erwin Schrott u. a., Chor und Orchester des Gran Teatre del Liceu Barcelona, Marc Piollet. Regie: Calixto Bieito (2011); CMajor/Naxos Blu-ray 814337010744 (155')
Strauss, Elektra; Irène Theorin, Waltraud Meier, René Pape u. a., Wiener Staatsopernchor, Wiener Philharmoniker, Daniele Gatti.

Regie: Nikolaus Lehnhoff (2011); Arthaus/Naxos Blu-ray 807280156096 (109')

Strauss, Salome; Angela Denoke, Doris Soffel, Alan Held u. a., Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Stefan Soltesz. Regie: Nikolaus Lehnhoff (2011); Arthaus/Naxos Blu-ray 807280803792 (112')

Verdi, La traviata; Marlies Petersen u. a. Chor und Orchester Oper Graz, Tecwyn Evans. Regie: Peter Konwitschny (2011); Arthaus/Naxos Blu-ray 807280803693 (110')

Verdi, La forza del destino; Nina Stemme, Salvatore Licitra u. a., Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Zubin Mehta (2008); CMajor/Naxos Blu-ray 814337010289 (161')

Händel, Alcina; Anja Harteros, Vesselina Kasarova u. a., Les Musiciens de Louvre, Marc Minkowski. Regie: Adrian Noble (2011); Arthaus/Naxos Blu-ray 807280802894 (205')

Vivaldi, Orlando furioso; Marie-Nicole Lemieux, Verónica Cangemi, Philippe Jaroussky u. a., Ensemble Matheus, Jean-Christophe Spinosi. Regie: Pierre Audi (2011); Naïve/Indigo DVD 822186021484 (190')



Iván Fischer leitet in diesen meisterhaften Kompositionen das von ihm gegründete Budapest Festival Orchestra. Zur Saison 2012/13 wird der geniale Ungar Chefdirigent des Konzerthausorchesters Berlin. Mit Spannung erwartet!!!

IGOR STRAVINSKY
 Rite of Spring/Firebird Suite/Scherzo/Tango
 Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer



Unterwegs in Europa!
 Für verschiedene Auftraggeber und Theater war Luigi Cherubini permanent auf Achse. Die Sopranistin Maria Grazia Schiavo folgt den Reisespuren Cherubinis und singt Arien aus seinen Musikdramen.

MAX REGER
 Arien und Ouvertüren zwischen Florenz und Paris
 Maria Grazia Schiavo, Auser Musici, Carlo Ipata



Werke für Bühne und Konzertsaal von Manuel de Falla mit dem Dirigenten Juanjo Mena und zwei herausragenden Solisten: der Pianist Jean-Efflam Bavouzet in „Nächte in spanischen Gärten“ sowie die Sopranistin Raquel Lojendio in der Ballettmusik „Der Dreispitz“.

MANUEL DE FALLA
 Nights in the Gardens of Spain/Homenajes
 Raquel Lojendio, Jean-Efflam Bavouzet
 BBC Philharmonic, Juanjo Mena



Vivaldis Chorwerke berühren in einmaliger Weise. Juditha Triumphans. Et in terra pax oder Laudate Dominum – das Ensemble Caprice weiss mit Stimmungen umzugehen. Engelsgleich!

ANTONIO VIVALDI
 The Return of the Angels
 Ensemble Caprice, Matthias Maute